

SOWI-Arbeitspapier Nr. 07

Ekkehard Lippert

**"...AUF KEINEN FALL DIENST MIT
DER WAFFE..."**

Die Forderungen aus der jüngsten Zeit,¹⁾ Frauen in die Bundeswehr einzubeziehen haben augenscheinlich zwei Gründe.²⁾ Zum einen liegt den Forderungen der Emanzipationsgedanke zugrunde. Zum anderen steht die Bundeswehr vor dem Problem, sinkende Geburtenzahlen demnächst mit dem Ergänzungsbedarf der Streitkräfte in Einklang bringen zu müssen. Beide Begründungen alleine lassen, da sie in gesellschaftspolitisch kontroversen Problemfeldern angesiedelt sind, erwarten, daß sich die einschlägige Diskussion emotions- bzw. ideologiebefrachtet darstellt. Das war und ist sie in der Tat.³⁾ weil von der Denkfigur des „weiblichen Soldaten“ aber auch das herkömmliche Klischee von der gesellschaftlichen Rolle der Frau in Frage gestellt wird, gerät die politische Auseinandersetzung noch komplizierter. Die sozialen Rollen der Mutter bzw. der Hüterin des heimischen Herdes sind mit der dem Soldaten zugewiesenen Kämpferrolle oder dem soldatischen „Handeln in die Gefahr hinein“ wenig verträglich. Das Dilemma aber zwischen dem Rollenbild „Frau“ samt seiner rechtlichen Fixierung und den Forderungen nach einem Beitrag der Bürgerinnen zum Militär wurde, international betrachtet, versucht durch einen Kompromiß aufzulösen. Dieser sieht, nach Maßgabe der jeweiligen nationalen Rechtslage entweder einen freiwilligen Militärdienst von Frauen vor, oft in eigenen (Hilfs-) Korps, bei denen ihnen mehr (USA) oder weniger (Niederlande) der Zugang zu den Kampftruppen oder -verwendungen verwehrt bleibt, oder die Frauen werden vom Dienst „mit der Waffe“ völlig ausgeschlossen. Sie dienen dann vornehmlich bei der Sanitätstruppe. Was dabei als eine praktikable und politisch vertretbare „Lösung“ des Rollendilemmas erscheint, stellt sich aber bei genauerer Betrachtung als hochkomplex dar. Denn jenseits aller Schwierigkeiten, eine allen Ansprüchen genügende Definition der Ausschlußkriterien „Waffe“ bzw. „Kampf“ vor dem Hintergrund derzeitiger Kriegsbilder zu formulieren, erscheint der „Kompromiß“ nur dann akzeptabel, wenn man ihn von seinem gesellschaftlich-politischen Umfeld loslöst. Bezieht man diesen Kontext jedoch mit ein, dann wird sehr schnell deutlich, daß die „sozialen Kosten“ bzw. die politischen Folgen einer solchen Integration möglicherweise sehr hoch sind, so hoch, daß der vordergründige Nutzen, der in der Aufrechterhaltung der Personalstärke der Streitkräfte und in der Befriedung emanzipatorischer Forderungen besteht, sich längerfristig als Nachteil nicht nur für die Streitkräfte herausstellen könnte.

Beschränkt auf Aspekte der Sicherheitspolitik und des Inneren Gefüges der Streitkräfte soll nachfolgend versucht werden, zur Begründung dieser Negativ-Prognose einige der Bewertungskriterien zu skizzieren. Dieses Unterfangen bezieht sich vornehmlich auf die in der Bundesrepublik Deutschland seit 1975 immer wieder und in verschiedenen politischen Lagern mit unterschiedlichem Tenor diskutierte restriktive Konzeption einer Einbeziehung weiblicher Soldaten ins Militär zu einem „Dienst ohne Waffen“. Die vorgeschaltete grundsätzliche Diskussion der Frage, inwieweit es überhaupt wünschenswert sein kann, Frauen ins Militär zu integrieren, findet dabei nur insoweit Berücksichtigung, als sie in die Teilfrage des „wie“ der Integration hineinreicht.

Außer Betracht bleiben müssen juristische Aspekte. Fernab der Tatsache, daß seit Hiroshima und Vietnam „Waffe“, „Kriegshandlung“ und „Kriegshilfshandlung“ längst zu unwahren Begriffen geworden sind - das damit Gemeinte hat nichts mehr mit dem zu tun, was ursprünglich damit bezeichnet wurde - sind die Folgerungen, die sich aus ihren formalen Definitionen für einen „Dienst ohne“ Waffen ergeben noch längst nicht abgeklärt.

Sicherheitspolitische Aspekte

Zweifellos ist - um mit den vornehmlich politischen Bewertungsdimensionen zu beginnen - in verschiedenen Ländern Westeuropas die Sicherheitspolitik (samt der Militär- bzw. Verteidigungspolitik) in jüngster Zeit ins Gerede gekommen. Weitreichende Meinungsverschiedenheiten in der Öffentlichkeit über einige der jüngsten Konkretionen der westlichen Abschreckungsdoktrin (z.B. über die Neutronenbombe oder den Rogers-Plan) können als Hinweise für eine Legitimitätskrise der Sicherheitspolitik und damit auch des Militärs gewertet werden. Dabei sind hier das Ausmaß und die strukturelle Gestalt dieser Krise unerheblich, wichtig ist nur die Tatsache, daß es sie gibt.⁴⁾

vor dieser Legitimitätskrise also wirft sich besonders die Frage nach den politischen Absichten derer auf, die einen waffenlosen Dienst weiblicher Soldaten in den Streitkräften fordern oder befürworten. Die Konstruktion der Denkfigur „weibliche Soldaten ohne Waffen“ könnte zunächst als Ansatz für eine nichtmilitärische Friedenssicherung erhalten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein „Soldat ohne Waffen“ faktisch auch eine Zivilisierung des Militärs bedeutet. Diese aber läßt sich ohne weiteres in die Nähe der Ideen der gewaltfreien bzw. „Sozialen Verteidigung“ bringen.⁵⁾ Bedenklich ist, daß dieses Konzept weitreichende innergesellschaftliche Veränderungen voraussetzt bzw. nach sich zieht. Der staatliche Militärapparat wäre demnach ein längerfristig zu beseitigendes Hemmnis für eine Umrüstung auf soziale Verteidigung und weitere „Demokratisierung“.⁶⁾ Somit könnte also die Einrichtung von „Soldaten ohne Waffen“ zumindest den Einstieg in eine gesellschaftspolitische Diskussion erleichtern, die einige der wesentlichen Begründungen für das Vorhandensein von Streitkräften berührt.

Dabei ist allerdings relativierend hinzuzufügen, daß die Zivilisierungsvermutung, wie auch die dazu inverse Militarismus-These („Frauen würden durch den Einbezug in die Streitkräfte militarisiert“) durch die Waffentechnologie entwertet wurden. Denn seit SDI ist die Militarismus-Diskussion in eine neue Phase getreten. Nun ist ein Militarismus denkbar, der ohne ein Militär im herkömmlichen Sinne auskommen kann. ohnedies sind viele der ehemals genuin militärischen Konfliktlösungspotentiale längst an internationale Multis, Konsortien und Kartelle Übergegangen.

Einen anderen Ausgangspunkt haben die Überlegungen, die den Gedanken einer Zivilisierung des Militärs insofern ökonomisch instrumentalisieren, als sie ihn konsequent zu Ende denken. Und in der Tat, es lassen sich dann nur wenige Gegenargumente gegen eine Auslagerung ganzer Bereiche des herkömmlichen Militärs (etwa der Logistik) in die auftragsbedürftige zivile Wirtschaft finden. Anders: wenn eine militärische Aufgabe von einem Soldaten „ohne Waffen“ ausgeführt werden kann, dann ist nur schwer verständlich zu machen, warum diese Aufgaben nicht von vorneherein von einem billigeren Zivilisten erledigbar ist.⁷⁾

Akzeptiert man weiterhin die Annahme, daß die Zivilisierung des Militärs gerade wegen ihrer psychologischen Dimensionen auch eine Beeinträchtigung der (konventionellen) Verteidigungskapazität bedeutet, dann lassen sich daran weitere Vermutungen über Motive zur Propagierung von weiblichen Soldaten, die nicht an der Waffe dienen dürften, anknüpfen. Eine erste Annahme könnte beinhalten, daß die seit dem Zweiten Weltkrieg beträchtlich angestiegene Vernichtungskraft der konventionellen Waffen und die Industrialisierung und Automatisierung der Kriegführung die personelle Truppenstärke als weniger wichtig erscheinen läßt. Eine zweite, weiterreichende Annahme könnte den nuklearen Holocaust als das einzig wahrscheinliche Kriegsbild ins Kalkül

einbeziehen. Demnach wäre die konventionelle Kriegsführungskapazität von nachgeordneter Bedeutung. Für die Aufrechterhaltung der atomaren Abschreckung sind, grob vereinfacht, ohnedies nicht so sehr die Divisionen des Feldheeres maßgeblich, sondern nur vergleichsweise wenige militärische Techniker. wie es auch nach dem nuklearen Holocaust weitgehend irrelevant sein dürfte, ob sich unter den Millionen von Toten auch einige unbewaffnete weibliche Soldaten befinden.

Etwa seit dem Korea-Krieg kommt Streitkräften neben der Verteidigung des staatlichen Territoriums zunehmend auch die Funktion zu, die Überlegenheit der eigenen Lebensform (d.i. der westlichen) gegenüber einer damit konkurrierenden (d.i. der östlichen) zu verdeutlichen. Mit diesem Funktionswandel des Militärs korrespondiert eine innergesellschaftlich dem Militär insgesamt zugewiesene sinnstiftende Symbolfunktion. Dieser kommt um so mehr Bedeutung zu, als die herkömmlichen gesellschaftlichen Symbole (z.B. die „Fahne“) ihre Ausstrahlungskraft weitgehend verloren haben und einige der Waffen, vor allem die nuklearen, zu politischen Waffen geworden sind. vor einer Funktionsbestimmung der Streitkräfte als gesellschaftlichem Symbol aber ist es nicht nur grundsätzlich unerheblich, ob die Streitkräfte sich aus Männern und Frauen zusammensetzen, sondern es ist sogar wünschenswert, wenn auch die zweite Hälfte der Bevölkerung ins Militär eingebunden ist. Und die Existenz von Soldaten, die keine Waffe tragen (dürfen), wäre sogar noch ein weiterer Schritt in die Richtung von Streitkräften mit zuvorderst Symbolfunktion. Zwangsläufig müßten dann die „alten“ sicherheitspolitischen oder militärstrategischen Funktionen des Militärs, wie z.B. die der Abschreckung an Bedeutung verlieren.⁸⁾

Auf einer weniger prinzipiellen Ebene als der der bisherigen Überlegungen ist eine eher zynische politische Rhetorik angesiedelt: weil die Friedensbewegung Wurzeln in der feministischen Bewegung hat, fordert eine „Reaktion“ die Einbeziehung von Frauen ins Militär. Wobei dann aber die Inkonsequenz dieser Forderung auffällt, da sich diese Art der Gleichberechtigung nur auf die Öffnung des Zugangs in das Militär, nicht aber auf die Gleichverpflichtung innerhalb der militärischen Organisation bezieht. Desungeachtet würden weibliche Soldaten, denen der Dienst mit der Waffe untersagt wird, das herkömmliche Rollenverständnis von der Frau als einer dem Mann hilfreichen Kraft (wie umgekehrt auch das Selbstbild des heroischen Mannes) eher zementieren, als daß es ein Schritt in die Richtung der Emanzipation wäre. Wobei dann andererseits, und noch vor allem Kulturpessimismus, fraglich bleibt, ob ein militärischer Dienst an der Waffe Emanzipation im Sinne des Wortes bedeuten kann. Und es könnte erhebliche politische Verwerfungen nach sich ziehen, wenn diejenigen, die für Frauen einen Dienst in der Institution propagieren, die das staatliche Monopol auf Gewalt nach außen verwaltet, gleichzeitig dafür plädieren, die alltägliche gesellschaftliche Gewaltanwendung gegen Frauen zu . reduzieren.

Die bis hierher dargestellten Überlegungen haben deutlich den Charakter von Vermutungen. Möglicherweise sind sie realiter nur unbewußt handlungsleitend und im Vordergrund steht erst einmal das Interesse an der Festschreibung eines gesellschaftlichen Status Quo.⁹⁾ Dieser bezieht sich zunächst auf die Vorstellung, daß der Frieden vornehmlich mit militärischen Mitteln zu sichern ist und dann konkret auf eine als unantastbar verstandene Truppenstärke, die es trotz des sich abzeichnenden Fehls infolge geburtenschwacher Aufgebots-Jahrgänge zu halten gilt. Und da ein Personalumfang kein wert an sich ist, sondern erst Sinn im Rahmen einer übergreifenden Strategie bzw. Sicherheitspolitik erhält, geht es auch um die Aufrechterhaltung der Ar-

rangements dort. Die Einbeziehung weiblicher Soldaten ohne Waffen wäre, so betrachtet, auch ein Indiz dafür, über welche geringe Kreativität politische Systeme verfügen.

Inneres Gefüge der Streitkräfte

Weitere Überlegungen nehmen ihren Ausgang von der konkreten Lebenswelt der Streitkräfte. Sie beziehen sich auf ein Szenarium, bei dem die derzeitige Militärorganisation den Rahmen für die hier fragliche Einbeziehung weiblicher Soldaten zu einem Dienst ohne Waffen abgibt.¹⁰⁾

Betrachtet man das sich daraus ergebende Bild genauer, kommt verblüffendes zutage. offenbar nämlich gibt es im derzeitigen Militär, wohl außerhalb der Kampf- und Kampfunterstützungstruppen (und außerhalb der ohnedies besonderen Regularien unterliegenden Sanitätstruppe) Verwendungen oder Dienstposten, die zwar für Soldaten vorgesehen sind, aber nicht notwendig als erforderliche Qualifikation das Tragen einer Waffe beinhalten.

Bedenkt man diese Paradoxie, dann ergeben sich einige weitreichende Konsequenzen: Zuvorderst dürfte das herkömmliche Verständnis vom „Soldaten“ betroffen sein. Denn die Abkoppelung des Begriffs „Soldat“ von der „Waffe“, hat sie sich erst einmal in allen ihren Konsequenzen eingebürgert, könnte beträchtliche Folgen für das Innere Gefüge von Streitkräften haben. Wenn durch die Integration weiblicher Soldaten ohne Waffen einige militärische Verwendungsreihen als „nicht notwendig waffentragend“ definiert sind, wird sich die dann von selbst stellende Frage, ob nicht auch weitere Dienstposten oder sogar ganze Truppengattungen für einen Dienst ohne Waffen in Frage kommen, schwerlich verneinen lassen. Als ein Reservoir für solche „Umdefinierungen“ des „Soldaten“ bietet sich besonders der weite Bereich der Logistik an. Dies weil das logistische Personal mittlerweile schon nahezu zwei Drittel am Gesamtpersonalumfang der Streitkräfte ausmacht. Und nimmt man die „Kampfverwendung“ oder einen möglichen Gefechtsauftrag als Bezug, dann sind es in der Luftwaffe nur noch einige wenige Prozent des Personals, für die der Dienst an der Waffe unabdingbar ist.¹¹⁾

Geht man trotzdem weiterhin davon aus, daß das Tragen einer „Waffe“ ein wichtiges Kennzeichen der soldatischen Lebensform ist, dann dürfte das Vorhandensein von Soldaten ohne Waffen beträchtliche Turbulenzen im Selbstverständnis einer Armee erzeugen. Aus der Alltagserfahrung ist bekannt, daß wirksames Organisationshandeln bei den Mitgliedern einer Organisation ein Mindestmaß an Übereinstimmung hinsichtlich des Organisationsziels voraussetzt. Das Organisationsziel einer Armee, ihr Auftrag, definiert sich aber subjektiv, in den Köpfen der Soldaten, wesentlich über die Mittel zu seiner Erfüllung. Ist aber das Vorverständnis über diese Mittel, die Waffen nämlich, allein schon deswegen nicht vorhanden, weil ein Teil der Soldaten nicht darüber verfügen darf, gerät das Verständnis vom Zweck oder Auftrag und die Einordnung des eigenen Tuns in das Ganze sowie letztlich das soldatische Selbstverständnis zunehmend uneinheitlich insofern, als verschiedene Interpretationen nebeneinander stehen und im ungünstigsten Fall miteinander konkurrieren.

Die zuletzt beschriebene Situation hat dann ihrerseits wieder Folgen für die Binnenverhältnisse in den Streitkräften. Auf der Ebene von Kasinoscherzen gab und gibt es wechselseitige Attitüden der einzelnen Waffengattungen untereinander. werden diese Klischees aber durch die im Militär, der letzten Bastion der Männer, ohnedies gravierende Begriffsalternativen männlich-weiblich und zusätzlich noch „mit“ bzw. „ohne“ Waffe überlagert¹²⁾ und durch das notwendig nicht vorhandene taktisch-angemessene Verhalten der nicht an Waffen ausgebildeten weiblichen Soldaten verstärkt, wird dies im wesentlichen zwei absehbare Folgen haben. Zum einen dürfen kollektive Minderwertigkeitsgefühle mit allen ihren Wirkungen (z.B. für die Rekrutierung) in den Truppengattungen, entstehen, die auch (weibliche) Soldaten ohne Waffen in ihren Reihen führen. Und zweitens und wichtiger, die Truppengattungen der unmittelbaren Kampftruppen etwa, die ohnedies über ein ausgeprägt elitäres Selbstverständnis verfügen, werden sich wegen der Waffenlosigkeit und der den weiblichen Soldaten von vornherein unterstellten geringeren Bellikosität bzw. Aggressivität um größere soziale Distanz zum Rest der Armee bemühen. von diesem Abstandsuchen bis zur Etablierung von militärischen Eliten mit all ihren zwiespältigen gesellschaftlichen Folgen ist es, das lehrt auch die Militärgeschichte, nur ein kleiner Schritt.¹³⁾

Nach dem bis hierher Gesagten sind Soldaten „ohne Waffen“ ein Mittelding zwischen Zivilisten und Soldaten im eigentlichen Sinne. Diese Platzierung bezieht sich vor allem auf die psychologischen Aspekte, auf die subjektiven Schemata „Zivilist“ und „Soldat“ und nicht auf die juristische Begriffsabgrenzungen. Letztere können sich als Hilfskonstruktion z.B. des jeweils national geregelten Kombattantenstatus bedienen. Das Schema aber des „Halb-Zivilisten“ bringt, wieder bezogen auf die derzeitige Streitkräftestruktur, noch unabsehbare Folgen für das soziale Klima in der Armee mit sich. Denn dieser Zwischenstatus ist zunächst abzugrenzen gegen das weibliche Zivilpersonal, das bereits in den Streitkräften beschäftigt ist (derzeit ca. 50.000 Frauen). Es ist jetzt schon erkennbar, daß etwa im Hinblick auf die Möglichkeiten organisierter Interessenvertretung und Mitbestimmung der zivilen weiblichen Angestellten und Arbeiterinnen beträchtlicher Unfrieden bei den weiblichen Soldaten „ohne Waffen“, die im Unterschied zu den Zivilistinnen militärischem „Befehl und Gehorsam“ unterliegen würden, aufkommen dürfte. Langfristig würde die ohnedies fortschreitende Verrechtlichung der Sozialbeziehungen in den Streitkräften einen Beschleunigungsschub erhalten.

Eine zweite soziale Gruppe, gegen die (möglicherweise) ebenfalls eine psychologische Demarkationslinie sich aufrichtet, sind die Kriegsdienstverweigerer, bzw. eingeschränkt Tauglichen, die zu einem waffenlosen Dienst in den Streitkräften herangezogen werden können. Zwar wird dies derzeit nicht praktiziert, im Hinblick auf die den Streitkräften ins Haus stehenden Personalschwierigkeiten aber wurden diesbezüglich schon grundsätzliche Forderungen laut.¹⁴⁾ Würde es Wirklichkeit, dann müßten weibliche Soldaten „ohne Waffen“ neben Verweigerern, die ausdrücklich den „Kriegsdienst mit der Waffe“ (Art. 12 a, Absatz 2, GG) ablehnen, oder eingeschränkt Tauglichen, die ganz oder weitgehend vom Tragen von Waffen entbunden sind, Dienst tun. Es ist absehbar, daß die damit verknüpften „Image-Probleme“ etwa das Potential von Interessentinnen für einen derartigen Militärdienst beträchtlich reduzieren würden. Wie auch die längst nicht abgeschlossene Diskussion um die Kriegsdienstverweigerung mit neuer Dringlichkeit aufbrechen könnte: Warum etwa sollte Männern erst nach einer Gewissensprüfung gestattet sein, wozu Frauen sich freiwillig melden können?

Dienstposten, auf denen nach dem derzeitigen Verständnis noch am ehesten ein „Dienst ohne Waffen“ möglich ist, sind diejenigen, wo es „warm und trocken“ ist. Damit ist die Frage der Gleichverteilung der Lasten bzw. Unannehmlichkeiten im Militär angerührt und wird zu einer Frage der Gleichbehandlung der Geschlechter. Diese Frage hat verschiedene Aspekte. Einer dürfte sich besonders bei der Marine verdeutlichen. Da der „Dienst an Bord“ dem „Dienst an der Waffe“ gleichzusetzen ist, würde die Einbeziehung weiblicher Soldaten zu einem „Dienst ohne Waffen“ zwangsläufig eine Verlängerung der ungeliebten Bordzeiten der Männer mit sich bringen. Ein weiteres Beispiel bezieht sich auf die Panzertruppe. Die Soldaten dort sind nach den Erkenntnissen der Arbeitsphysiologie nur bis zu einem bestimmten Grenzalter den spezifischen Anforderungen dieser Waffengattungen gewachsen.¹⁵⁾ Was aber soll mit älteren Berufssoldaten dieser Waffe geschehen, wenn die für sie nahezu schon klassischen Anschluß- und Auslaufverwendungen im Innendienst durch Soldatinnen blockiert sind?

Ein weiterer Aspekt schließlich bezieht sich auf die Verhältnisse in einer Wehrpflichtarmee. Dort würden dann vergleichsweise schlecht besoldete wehrpflichtige auf die, weil Freiwillige, deutlich höher besoldeten weibliche Soldaten, die noch dazu erkennbar weniger mit den Beschwerden des soldatischen Alltags belastet sind, treffen. Es ist fraglich, ob die in soldatischen Verhaltensnormierungen obenanstehende Kameradschaft die aus dieser Situation entstehenden innerorganisatorischen „Feindbilder“ verkraften kann. Eine Frage aber wird sich in diesem Kontext gesellschaftlich ohnehin stellen: Warum können Frauen, wenn sie (freiwillig) wollen, ins Militär und warum müssen Männer sich der Wehrpflicht unterwerfen.

Setzt man voraus, daß jemand, der eine militärische Einheit oder Teileinheit zu führen hat, auch kompetent seine Befehle gibt, dann dürften weibliche Soldaten, die keinen Dienst an der Waffe leisten, von vorneherein jenseits aller anders lautenden Beteuerungen geringere Beförderungschancen haben. Denn eine militärische Karriere setzt die Kenntnis des Handwerkes voraus. Eine Chefin einer Fernmeldekompanie, will sie ihren „Mann“ stehen, müßte demnach das Schießen ihrer Kompanie (sachkundig) leiten können. Einen Einsatzbefehl dürfte die Frau Hauptmann (Hauptfrau, Hauptperson, Hauptmännin?) nach derzeit geltender Rechtslage ohnedies nicht geben. Also müßten alle Positionen in der oberen Hälfte der hierarchischen Funktionspyramide ihr verschlossen bleiben.

Nach der sogenannten Widerspiegelungsthese ist ein zivilmilitärisches Verhältnis dann besonders problemlos, wenn alle Gruppen der Bevölkerung anteilsgemäß im Militär repräsentiert sind. So betrachtet resultiert, international betrachtet für Frauen ein Defizit. Zwar gibt es in vielen Armeen Soldatinnen, aber nirgends übersteigt ihr prozentualer Anteil am jeweiligen Personalumfang deutlich die 10-Prozent-Marke. In der NATO, tun nur in Spanien und Italien keine Soldatinnen Dienst.

Tabellarisch angeordnet, ergibt sich folgendes Bild:¹⁶⁾

Staat	Prozentualer Anteil	weibl. Offiziere (abs.)
Belgien	3,9	146
Canada	9,2	1.509
Dänemark	3,7	54
Frankreich	3,7	1.015

Großbritannien	5,1	2.442
Niederlande	1,5	255
Norwegen	1,4	301
USA	10,2	31.900

Absolut betrachtet sind die meisten Soldatinnen in die Streitkräfte der USA integriert: rd. 200.000; das sind drei Viertel aller Soldatinnen der NATO.

Selbst bei oberflächlicher Sichtung dieser Zahlen (Tabelle) fällt eines auf, was bei genauerer Betrachtung einige Weiterungen beinhaltet: Die Soldatinnen sind in der Minderheit. Nun ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt, wie Majoritäten mit Minoritäten umspringen. Jenseits der dort vorfindbaren Dramatik ergeben sich schon für das alltägliche miteinander in Streitkräften beträchtliche Folgerungen. Diese ergeben sich nicht nur wegen des Verhältnisses zwischen einer Mehrheit und einer Minderheit, sondern weil dieses Verhältnis auch das einer männlichen Mehrheit zu einer weiblichen Minderheit ist. Einige der Konsequenzen sind:

- Soldatinnen leiden unter einem „Präsentierteller-Effekt“; sie werden genauestens beobachtet, und jede Verhaltensunsicherheit wird gnadenlos kritisiert;
- Soldatinnen haben nur dann eine Chance, akzeptiert zu werden, wenn sie möglichst wenig auffallen und sich dem Verhalten der Mehrheit anpassen;
- aus dem Erleben des Exponiert-Seins und dem Druck hin zur Anpassung resultiert ein krampfhaftes Bemühen, alles möglichst gut zu machen (mit oft gegenteiliger Wirkung);
- die Überkompensation tatsächlicher oder vermeintlicher Mängel mündet in die Einschätzung, daß nur 150prozentige Leistungen Anerkennung finden;
- in der Minderheit herrscht das Gefühl vor, von der Bildung der vorherrschenden Meinung ausgeschlossen zu sein.

Das Erleben, in der Minderheit zu sein (und nach allen Planspielen würden die weibl. Soldaten auch in der Bundeswehr deutlich in der Minderheit sein), wird sich, das lehrt die Sozialpsychologie, nur in wenigen Fällen in eine „Dennoch“-Haltung niederschlagen. Im Regelfall führt es zu Unmut und Frustration. Davon aber ist zunächst das innere Klima einer Armee betroffen. Darüber hinaus wirken sich Frustrationen auf die Bereitschaft zur Weiterverpflichtung von Soldatinnen und per Mundpropaganda auf die Gewinnung weiterer qualifizierter Bewerberinnen aus. Dabei wird es in diesem Falle zur Frage der Erträglichkeit eines Kalküls: das Angebot z.B. einer kostenfreien, attraktiven Berufsausbildung im Militär gegen vielfältige subjektive Diskriminierungserlebnisse.

Auf einer abstrakten Betrachtungsebene ergibt sich daraus, daß die Emanzipation, als welche die Eingliederung von Frauen ins Militär gefeiert wird, letztlich auch nicht anders ist, als die Anpassung von Frauen an eine vorgegebene männliche Lebenswelt.

Fazit

Versucht man, nach diesem Problemaufriß ein vorläufiges Resümee, so spricht eigentlich wenig für eine Einbeziehung weiblicher Soldaten zu einem Dienst ohne Waffen in die Streitkräfte. Eher schon bieten sich die beiden grundsätzlichen Alternativen als Lösungswege an. Dabei dürfte dann die Beibehaltung des Militärs als der „Bastion für Männer“ - der einen Alternative - schon alleine wegen der sich abzeichnenden Personalprobleme die geringere Wahrscheinlichkeit zukommen. Der gesellschaftliche Druck in die Richtung einer Öffnung des Militärs für Frauen, als einem Akt der Emanzipation, ist in diesem Kalkül ohnedies wenig ausschlaggebend. Die andere Alternative wäre eine vollkommene Einbeziehung - ohne „Wenn“ und „Aber“ - von Frauen in die Streitkräfte, in dem Sinne, daß ihnen alle Dienstposten und Verwendungen prinzipiell und mit allen Konsequenzen offenstehen.¹⁷⁾ Die vorliegenden Erfahrungen aus den Armeen, in denen eine solche Integration schon völlig oder nahezu Wirklichkeit ist, zeigen, daß die objektiven Schwierigkeiten mit mehr oder weniger großen, für alle Beteiligten leidvollen Reibungsverlusten lösbar sind.¹⁸⁾ Was offen bleibt, sind zum einen die ohnedies ideologisch kontroversen Fragen der Veränderung von kulturellen Werten, des wechselseitigen Rollenverständnisses der Geschlechter und der gegenseitigen Perzeptionen. Und zum anderen ist vor den auch in diesem Falle absehbaren gesellschaftspolitischen Konsequenzen nach wie vor fraglich, ob es eine Aufgabe des Militärs sein kann, oder soll, qua Einbeziehung von Frauen aktiv in den gesellschaftlichen bzw. sozialen Wandel einzugreifen.¹⁹⁾

Diese Alternative des „ohne Wenn und Aber“ bietet sich allerdings nur unter einer Prämisse an. Diese bezieht sich auf die vertraglich festgeschriebenen Präsenzforderungen und auf den Kontext, vor dem diese erhoben werden. Ergänzt man diese vornehmlich auf Präsenz abgestellte Betrachtungsweise um den Aspekt der Funktionalität der Streitkräfte und sieht diese in Friedenszeiten in der Abschreckung potentieller Gegner mittels Präsenz und Schlagkraft und im Konfliktfall darüber hinaus in einer effizienten, d.h. auch das zu Schützende möglichst bewahrenden Kriegsführungs- bzw. Verteidigungskapazität, dann allerdings fächern sich die möglichen sicherheitspolitischen und militärstrategischen Alternativen auf und die Einberufung weiblicher Soldaten ist nun mehr eine in einem ganzen Bündel von Denk- und damit Lösungsmöglichkeiten für anstehende Probleme.

Anmerkungen

- 1) Als Übersicht nach wie vor gültig: Franz W. Seidler, Frauen zu den Waffen? Koblenz: Wehr und Wissen 1978
- 2) Vgl. Ekkehard Lippert, Tjarck Rössler, Mädchen unter Waffen? Gesellschafts- und sozialpolitische Aspekte weiblicher Soldaten. Baden-Baden: Nomos 1980; Astrid Albrecht-Heide, Utemarie Bujewski, Militärdienst für Frauen? Frankfurt: Haag u. Herchen 1982; Herrad Schenk, Frauen kommen ohne Waffen. MÜNchen
- 3) Übersicht bei Nancy L. Goldmann, Female Soldiers - Combatants or Non-Combatants? Westport: Greenwood, 1982, Ekkehard Lippert, Tjarck Rössler, weibliche Soldaten, Bibliographie zu einem Reizthema Baden-Baden: Nomos, 1980.

- 4) Vgl. Wolfgang R. Vogt (Hrsg.), Bundeswehr in der Legitimationskrise? - Fakten - Ursachen - Konsequenzen, Baden Baden: Nomos 1982.
- 5) Z.B. Johan Galtung, Anders verteidigen, Reinbek: Rowohlt 1982
- 6) Vgl. Heinz Vetschera, Soziale Verteidigung und ziviler Widerstand. In: Europäische Wehrkunde H 7/1982
- 7) Dazu Oswald Hahn: Die Heranziehung von Frauen zum Militärdienst als ökonomisches Problem. Nürnberg: Manuskriptdruck 1981
- 8) Dazu Günther Wachtler: Struktur- und Funktionswandel der Streitkräfte. In: Wolfgang R. Vogt (Hrsg.) a.a.O.
- 9) Vgl. dazu z.B.: o.V., Frauen ins Militär? Stellungnahme der Pax Christi, Nr. 314, 1982.
- 10) Als Zusammenfassung einschlägiger Probleme: Helen Rogan, Mixed Company. Women in modern army. New York: Putnam 1981; Charles C. Moskos, Female GIs in the Field. In: Society 22, 1984, No. 6, 28 -33.
- 11) Vgl. dazu z.B. Morris Janowitz, Roger Little, Sociology and Military Establishment, New York: Russell Sage Foundation, 1965. Sewing, H.: Die Komponente Mensch in der Luftwaffe. In: Wehrkunde, 18/1969, S. 196 - 203. (Demnach sind noch ganze 5 Prozent des Personals der deutschen Luftwaffe "Kämpfer"), Oskar Hahn, a.a.O., s. 39.
- 12) Aus der Fülle der einschlägigen Literatur: J. Davis Truby: Women at War. A Deadly Species, Boulder, Col., Paladin Press, 1977.
- 13) Z.B. G. Aran: Parachuting. In: American Journal of Sociology 80/1974, S. 124 - 152. E. Bergot: Le paras. Montrouge, Brodard et Taupin 1976.
- 14) Z.B.: O.V., CSU fordert waffenlosen Wehrdienst. In: AMI, Nr. 6, 1982, S. A8.
- 15) Wolf Müller-Limmroth: Physische, psychische und psychomentale Belastung der Truppenoffiziere auf bestimmten Dienstposten. München, Manuskriptdruck, 1979.
- 16) Zahlen aus: Sandra C. Stanley, Mady Wechsler Segal, Military Women in NATO. Paper prepared for the US-Conference in Chicago, Oct. 1987 (Manuskriptdruck)
- 17) Vgl. dazu die Diskussion bei Georg H. Quester, Women in Combat. In: International Security, 1/1977, S. 80 - 91. N.B. Thomas: Women in Armed Forces. In: Journal of RUSI, 126/1981, No. 3, S. 57 - 61. Mady Wechsler Segal: Women in Combat: Contributions to the war of Words. Chicago, Manuskriptdruck (Vortrag vor dem Inter-University-Seminar on Armed Forces and Society) Oktober 1980.
- 18) Vgl. Nancy L. Goldmann, a.a.O.

19) Vgl. dazu Ekkehard Lippert, Tjarck Rössler, a.a.O.